

Herzlich willkommen zum Affen-Newsletter des LSH ! Sie haben es vielleicht schon gelesen, dieses Jahr wird es - den Chinesen sei Dank - noch affiger werden, wobei lediglich streitig ist, wann denn das Jahr des Affen so ganz genau beginnt. Die meisten werden mit uns einer Meinung sein: Es ist bereits in vollem Gange!

< Globalisierung, Multikulturalität, Jahresende und Jahresanfang >

Das Jahresende hängt traditionell mit Party zusammen. Das Problem: Nach diesem Jahresende steht wieder die Arbeit auf der Tagesordnung, wir müssen die Partys bis zum nächsten Jahresende vergessen ... oder nicht?

Als investigative Globalisierungsforscher haben wir entdeckt: Durch die Magie der Globalisierung können wir die Partys verdoppeln! Viele von unseren Nachbarn aus Ost-Europa feiern als einen Spiegel die gleichen Partys nicht am Jahresende, sondern am Jahresanfang! Auf Grund des Unterschieds zwischen dem Julianischen und dem Gregorianischen Kalender liegt Weihnachten in einigen Ländern um den 6. und 7. Januar und der Wechsel vom alten in das neue Jahr um den 13. Januar. Dies gibt uns die Möglichkeit, die Feiern zu vervielfachen, wenn wir nicht den ganzen Januar verpennen. In der Zeit, in der die Multikulturalität das Leitmotiv der Moderne darstellt, ist es nicht nur ein Spaß, beide Partys noch einmal zu feiern, sondern sogar eine heilige Pflicht. Der LSH wünscht Ihnen ein frohes altes neues Jahr.

Zur Koordination der sich vervielfachenden Partys einige Informationen über den Gregorianischen Kalender:

http://de.wikipedia.org/wiki/Gregorianischer_Kalender

http://www.kalendersysteme.de/deutsch/kalender/systeme/kalender_19.html

I. News aus der Lehre

< Der überraschende Festschriftbeitrag >

Was macht man in der Regel mit Festschriften? Man schaut sich das sog. Frontispiz an und überlegt, wann das Foto geschossen wurde. Oder man blättert das am Ende abgedruckte Schriftenverzeichnis durch, das 314 Beiträge in fünf Sprachen enthält, und wundert sich nicht, dass man nie dahin gelangen wird, weil man eben die Festschriften auf die beschriebene Art und Weise liest. Nein, manchmal gelangt man über das Vorwort oder den ersten Beitrag auch hinaus, in dem häufig Launiges aus dem Leben des Jubilars berichtet wird. Zum Beispiel dann, wenn man plötzlich überrascht wird und einen nicht gleich zu Beginn eine lähmende Müdigkeit überfällt.

So erging es mir, als ich Weigends Überlegungen in der Kohlmann-Festschrift las, die über die Lehre an deutschen Universitäten handelte. Da viel mir doch fast die Stulle aus dem offenen Mund, als über die Fähigkeiten der Studierenden nicht nur in Jura berichtet wurde (vgl.

Sie den dadurch inspirierten geschichtlichen Nachhilfeunterricht am Ende des Newsletters). Fairerweise bekamen die Lehrenden dann aber auch noch ihr Fett weg (außer dem Jubilar natürlich), die hartnäckig stets das präsentieren, was bereits in Buchform - und das zumeist besser - existiert. Die Hoffnung, auf Lichtblitze während der Vorlesung zu warten, sei regelmäßig trügerisch. Der Ausweg? Mal wieder die USA. Mit einem

(harten) Leseprogramm bringen sich die (ausgewählten) Studenten auf einen Stand, der es ihnen in einem überschaubaren Kreis ermöglicht, in eine gewinnbringende Diskussion mit dem Lehrenden zu treten (der sich bei diesen Bedingungen natürlich auch ganz anders vorbereiten muss). Mal von der finanziellen und strukturellen Realisierbarkeit abgesehen: Klingt doch

irgendwie nicht abwegig. Nur: Warum funktioniert dies nicht einmal mit einem überschaubaren Reader für eine Veranstaltung? RH gab die Frage ratlos weiter. Antwort: Dies könne nur dann funktionieren, wenn alle Dozenten so agieren würden. Sobald einer klassisch vortrage und gleichen Erfolg verspreche, sei es mit der Bereitschaft zu derartigen Anstrengungen aus.

II. News aus der Elite-Forschung

< Muss man sich bewerben, eine Eliteuniversität zu werden? >

Die SPD ist es leid, permanent unschönen Zahlen bzw. Ereignissen hinterher zu hecheln; gebieterisch nimmt sie nun das Zepter des Aktionismus in die Hand: Harvard, Oxford, Cambridge und eben bzw. deshalb zumindest eine deutsche Eliteuniversität. Doch jetzt wurde es leider etwas unklar, so dass die Landesregierungen kurzzeitig ebenso wie die SPD in Klausur gingen, um in Windeseile das weitere Vorgehen zu besprechen. Einig war man sich von Schwerin über Berlin bis München lediglich darin, die leider unvermeidlichen Einschnitte in den jeweiligen Bildungsetats nicht besonders zu thematisieren, dies auch deshalb, weil nun überraschenderweise der Bund Millionen oder Milliarden ausschütten und in Null komma Nix die Löcher stopfen würde. Während Berlin sich auf den Namen Humboldt besann, der doch noch immer etwas hermacht, verwiesen andere Bundesländer zur Sicherheit schon einmal darauf, bereits mehrere Eliteuniversitäten zu besitzen (Baden-Württemberg zählte gleich sieben auf einen Streich), die somit nur noch ein bisschen gehegt und gepflegt werden müssten. Der Präsident der Universität Erfurt meinte - etwas bedeutungsschwanger -, die Chancen für einen Elitestatus an der thüringischen Landeshauptstadt stünden nicht schlecht.

Dass Geistes- und Sozialwissenschaftler nicht erwähnt wurden, als es um die in Deutschland zu haltende Elite ging, überrascht wenig, weil sie nicht problemlos medial zu verwerten gewesen wären. Überdies: Gehen die denn weg, und wenn ja: Stört dies einen großen Geist?

Dass das Denken in Eliten in den Zeiten der Ausweg sein soll, in denen die Massen überflüssig und lästig werden, setzt in erstaunlicher Naivität auf den Langmut eben dieser Massen, die wohl hoffen sollen, dass diese Eliten den Motor für die gesamte Gesellschaft ölen.

Oder ist es doch ein ökonomisches Kalkül, auf die intensive Förderung weniger zu setzen bzw. diese dann möglichst auf die Wirtschaft bzw. Sponsoren zu delegieren (was ja prima funktioniert, wie man in Berlin sieht)?

Vielleicht ist es gar nicht so viel, was jeweils fehlt. Man müsste einmal die Studenten und Lehrenden befragen, warum sie zaudern und nach Alternativen zu suchen beginnen. Vielleicht ist es insgesamt aber doch eine beachtliche Kraftanstrengung, wenn man die Anzahl der Studierenden berücksichtigt, die doch vergleichsweise immer noch zu wenig sind und die sich die Länder nicht mehr zu leisten in der Lage sehen.

Ist schon klar, Herr Scholz, wir brauchen beides, die Universitäten, die die jungen Menschen von der Straße und zeitweilig aus Arbeitslosigkeit holen, und eben die elitären Einrichtungen. Warum beginnen Sie und Ihre Kollegen - natürlich auch und insbesondere in den Ländern - nicht einfach mal beim Punkt 1? Vielleicht entstehen so Universitäten und Fakultäten ganz von selbst, die so attraktiv werden, dass keiner mehr neidisch auf andere Staaten schießt. Aus dem Boden gestampft sind Harvard, Cambridge & Co. nämlich nicht, es hat eines langen Atems und erheblicher Mittel bedurft.

III. Die Filmkritik

„Die Beständigkeit der Dunkelheit“ (B. Hood) - 07.01.2004, 3:01 Uhr, Eisregen

Man ist gerade aus dem Kino zurückgekehrt. Vier Stunden Liebe und Tod, Hoffnung und Verzweiflung, Freundschaft und Hass, Helligkeit und Dunkelheit: Herr der Ringe, Teil Drei...

Abgesehen von der pathetischen Überstrapazierung der oben genannten Filmfloskeln, die jeden vierstündigen Filmmarathon am Laufen halten, verinnerlichte mich dieser letzte Trilogieteil etwas, wovon ich längst wusste, dass es mich am Gummiband der Vergangenheit dem Verhungern entgegen treibt: Außerordentliches Erleben. Man kämpft sich aus der Normalität nur für einige kostbare Momente an die Luft des Außergewöhnlichen und fortan kann man zur Normalität nicht mehr zurück kehren. Außergewöhnliche Situationen verlebt man für „gewöhnlich“ mit anderen Menschen, und da man nicht in der Lage ist, gerade diese besonderen Menschen für längere Zeit in seinem Leben zu halten, steht man letztendlich vor keiner Entscheidung: In die Normalität kann man einerseits nicht zurückkehren, das Außergewöhnliche - andererseits - wurde durch das Erleben manifestiert und man ist nicht in der Lage, den Zustand lange zu halten. Man fühlt sich einsam, weil nur wenige Menschen wissen, wovon man nicht mehr spricht. Und so heißt Liebe allein weiter zu gehen, Tod heißt vergessen, was geschah, um in der Normalität zu stagnieren. Hoffnung bedeutet das Wissen um das Geschehene und Verzweiflung der Versuch, das Außergewöhnliche zu wiederholen. Freundschaft trifft auf Unverständnis und Hass ist die einzige Erklärung für den Rest der normalen Welt für dein Tun. Nur eines bleibt beständig: Die Sehnsucht nach der Helligkeit und die Angst vor Dunkelheit. Doch sollten wir uns, die das Außergewöhnliche erlebt haben, nicht immer und immer wieder daran erinnern, dass das Erleben nicht allein mit uns geschah!? Unsere Gefährten tragen es - ebenso wie wir - in sich und halten es warm - das außergewöhnliche Erleben.

Es ist eine verdammt eisige Nacht ...

IV. Die neue Rubrik: 2 Jahrtausende in 10 Newslettern - Der Westfälische Friede und die Französische Revolution

Ein LSH-Mitglied hat seit kurzem einen wichtigen Abschluss, WD und RH halfen dabei nach Kräften. Wir müssen Details im Dunkeln lassen, um das hervorragende Prüfungsergebnis nicht zu gefährden. Wenn Sie die folgenden Zeilen lesen, wird Ihnen aber manches klarer. So waren sich die beiden Genannten nicht zu schade, neueste Forschungsergebnisse zum Zusammenhang von Westfälischem Frieden und Französischer Revolution mitzuteilen. Danach schreibt man es neuerdings dem Zufall zu, dass Frieden und französisch gleichermaßen mit einem F beginnen, wohingegen diese Beliebigkeit bei den French Fries nicht in gleicher Weise gewährleistet ist. Dies erkennt man auch unschwer daran, dass letztere kurzzeitig Freedom Fries hießen. Womit wiederum der Bogen zum Westfälischen Frieden geschlagen ist, der dann just in die Französische Revolution gefallen wäre, hätte der 30jährige Krieg beispielsweise 172 Jahre gedauert. Ob sich die Feierlichkeiten in Münster auf der einen Seite und die unschönen Szenen in Paris und Umgebung auf der anderen Seite wechselseitig beeinflusst hätten, erscheint fraglich. So ist der Satz überliefert: „Was schert es mich, wenn in Paris ein Sack Baguettes umfällt.“ Erst zu Zeiten der deutsch-französischen Annäherung (vgl. auch: „Was geschah unter dem größten Deutschen nach Kerner?“ in einem der nächsten Newsletter) soll dieser Satz auf die Chinesen und den

Reis umgedichtet worden sein. Der Sack ist also gleichsam ein Schwarzer Peter, der von einem Land zum nächsten wandert. Da die Chinesen derzeit die Einzigen auf der Welt außer den Bayern sind, die den Transrapid wollen, wird derzeit heftig darüber gegrübelt, welches Land jetzt dran sein könnte. Vielleicht mal ein afrikanisches, um dem Namen des Schwarzen Peter gerecht zu werden. Obwohl der ja eigentlich ein Zar oder so war, aber davon vielleicht im nächsten Newsletter.

V. Die Kategorie, die man nicht braucht

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, dass sich Spiegel-online schamlos des Newsletters bedient, so ist dieser am 4. Januar geliefert worden. Unter der Überschrift „Euro-Effekt führt zur Trinkgeld-Prasserei“ werden gewohnt kurzatmig die Überlegungen des letzten Newsletters ausgeschlachtet, ohne freilich die liebevollen Vorschläge im Detail nachzuvollziehen: So wird Claudius Schmitz, angeblich Marketingexperte an der Fachhochschule Gelsenkirchen bemüht, der den Kunden rät, sich vor dem Bezahlen zu überlegen, welchen Betrag sie als Trinkgeld geben wollten. Ob man nun in Gelsenkirchen Marketingexperte sein kann, der Stadt, in der man Heynckes holte, um die Arena auf Schalke endgültig den Biathleten zu überantworten, sei mal dahingestellt. Jedenfalls übersieht Schmitz, dass das Essen auf jeden Fall kalt werden würde, wenn man sich währenddessen permanent das Hirn zermartert, was man nun an Trinkgeld geben sollte, überdies dann, wenn Schmitz die Lösung dieser Frage überhaupt nicht thematisiert. Zur Sicherheit weisen wir darauf hin, dass es wesentlich schwerer ist, einen Beitrag im NL als bei Spiegel-online zu platzieren.

Wir halten für das Problemfeld „Trinkgeld und Euro“ an der Überlegung fest, wie viele weiße Gummimäuse der Kellnerin oder dem Kellner an Gegenwert für das Trinkgeld zur Verfügung stehen, und sind uns lediglich nicht ganz sicher, ob man nach wie vor für vier Gummimäuse ein Ballackbild eintauschen könnte. Denn dieser soll nunmehr auch für eine Burgerkette Werbung machen, die allerdings bislang an mir vorbei ging. Sein Wert könnte damit weiter gestiegen sein, zumindest dann, wenn er in dieser Werbung nicht gezwungen wäre, Whopper oder Big Mac auszusprechen.

VI. Das Beste zum Schluss

Zur Abwechslung mal wieder ein RÄTSEL. Denkt bitte mindestens zwei Minuten über die Lösung nach, bevor ihr entgeistert die Lösung anschaut:

Du fährst mit dem Auto und hältst eine konstante Geschwindigkeit. Auf deiner linken Seite befindet sich ein Abhang. Auf deiner rechten Seite fährt ein riesiges Feuerwehrauto und hält die gleiche Geschwindigkeit wie du. Vor dir galoppiert ein Schwein, das eindeutig größer ist als dein Auto und du kannst nicht vorbei. Hinter dir verfolgt dich ein Hubschrauber auf Bodenhöhe. Das Schwein und der Hubschrauber haben exakt deine Geschwindigkeit. Was unternimmst du, um dieser Situation gefahrlos zu entkommen???

Die Lösung findet Ihr hier:

<http://strafrecht.jura.tu-dresden.de/lsh/downloads/email/Antwort.doc>

Bis zum nächsten Newsletter! Dem Affen mit aller Macht gerecht zu werden, ist unser Auftrag.

Ihr Lehrstuhlteam

--

Roland Hefendehl

Lehrstuhl für Strafrecht, Strafprozessrecht, Wirtschaftsstrafrecht und
Kriminologie Universität Dresden

01062 Dresden

Tel.: (0351) 463 373 55 (Sekretariat: - 373 56)

Fax: (0351) 463 37219

Mail: hefendehl@jura.tu-dresden.de

Netz: <http://strafrecht.jura.tu-dresden.de>